

Johann Hinrich Wichern, Der Beruf der Nichtgeistlichen für die Arbeiten im Reiche Gotte und den Bau der Gemeinde (1867), in: Peter Meinhold (Hg.), Johann Hinrich Wichern. Sämtliche Werke 3/II, Berlin/Hamburg 1969, 122-134.

#### 54. Der Beruf der Nichtgeistlichen für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde\*

(1867)

(In den Händen aller Mitglieder des Kirchentages befanden sich folgende von dem Referenten aufgestellte Thesen.)

1. Keineswegs sind alle Nicht-Geistlichen ohne weiteres dieses Berufes teilhaftig. Wo kein eigenes Teilhaben am Reiche Gottes durch den lebendigen Glauben an die durch Christum geschene Rechtfertigung ist, da ist kein solcher Beruf, — weil keine Möglichkeit, ihn zu erfüllen. Mit dem werdenden und wachsenden Glaubensleben wird und wächst auch dieser Beruf.
  2. Wird diesem Berufe der Nicht-Geistlichen kein Raum gegeben zu geordneter Erfüllung, oder wird derselbe gar geflissentlich zurückgedrängt, so ist das Glaubensleben der einzelnen in Gefahr, zu erkranken, und das kirchliche Leben verwildert entweder (Sekten usw.), oder es verdorrt, oder es verwildert und verdorrt zugleich.
  3. Wo der einzelne durch selbstverschuldetes Ersterben seines Glaubenslebens seinen Beruf für das Reich Gottes hinschwinden oder erlöschen sieht, ohne sich zur Umkehr treiben zu lassen, da kommt er in Gefahr, daß der Beruf für die Arbeiten im Reiche Gottes, den er gehabt und den er mißachtet, sich in sein Zerrbild verkehrt und — vielleicht unter dem Schein des Aufbaues der Gemeinde — als Zerstörungstrieb sich geltend macht.
  4. Das Reich Gottes, das die irdische Gestaltung und Entwicklung der Menschheit weit überragt und doch wieder in dem engen Rahmen der Einzelgemeinde sich abspiegeln soll, stellt der aufbauenden Arbeit auch der Nicht-Geistlichen eine Fülle mannigfaltiger Aufgaben. Aber in dieser Mannigfaltigkeit ist eine Einheit, erkennbar an der gleichen Glaubensquelle, der alle solche Arbeit entspringt, an dem gleichen Gehorsam gegen das Wort Gottes, auf dem sie beruht, an dem gleichen Geiste der dienenden Liebe, der sie erfüllt, an dem gleichen Ziele, der in Christo geoffenbarten Wahrheit Bahn zu machen, auf welches sie in Hoffnung gerichtet ist.
  5. Jede Lebensgestaltung, von der Familie an — und sie wird die ersten und dringendsten Ansprüche stellen — bis in alle Ordnungen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens hinaus, jede Tätigkeit und jeder Beruf, von dem scheinbar geringsten bis zu dem größten des privaten und öffentlichen Lebens, ist nicht nur fähig, sondern bestimmt, zu einem Träger der Arbeit für das Reich Gottes verklärt zu werden.
  6. Überall wird es für den Nicht-Geistlichen darauf ankommen (im Familienleben, in allen Berufsarten, in Wissenschaft, Kunst und Literatur, im Stande der Obrigkeiten wie der Untertanen usw.), das, was in der gegebenen oder erreichbaren Sphäre von christlichem Leben und sittlicher Lebensgestaltung vorhanden ist, zu schützen, zu wahren und fortzubilden und störende, Vernichtung drohende Gegensätze in der Macht der Wahrheit und im Geist der Liebe zu überwinden. In der Erfüllung dieser Aufgaben wird er es betätigen, daß er an dem allgemeinen Priestertum teilhat.
- \*) Der nachfolgende Vortrag ist frei gehalten und nur nach den Aufzeichnungen des Sekretariates von demselben, soweit es möglich war, nachträglich konzipiert.
7. Je mehr die geistige Entwicklung der christlichen Völker, und speziell des deutschen Volkes, in eine Phase gelangt ist, in welcher der Gegensatz gegen Christum und sein Reich sich geschärft hat und zu einem prinzipiellen, auf allen Lebensgebieten zur Erscheinung kommenden gereift ist, und je verhängnisvoller dieser Gegensatz in die sich vollziehende soziale Umgestaltung des Volks- und des Völkerlebens hineingreift (die Industrie mit der Arbeiterfrage, die großen Städte, die nationalen und internationalen Bewegungen etc.) — um so größere und dringendere Aufgaben innerer Mission ergeben sich gerade in der Gegenwart auch für die Nicht-Geistlichen. Wo jener Gegensatz zurücktritt oder schwindet — also innerhalb der wahren Gottesgemeinde —, wird derselbe Geist in ernster Vertiefung und Erweiterung der Lebensaufgaben und stiller, alles Leid lindernder Liebespflege sich wirksam erweisen.
  8. Unter dem entscheidenden Ernst der gegenwärtigen Verhältnisse ergeben sich mit Notwendigkeit *neue Berufsaufgaben*, welche zu persönlichem Dienen der helfenden und rettenden Liebe die volle Kraft und Lebensarbeit von Nicht-Geistlichen für die Arbeit im Reiche Gottes in Anspruch nehmen und in Bewegung setzen. Der Beruf der Nicht-Geistlichen für die Arbeit im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde kommt in ihnen am kenntlichsten zur Erscheinung.
  9. Es kommt darauf an, wie für alle andern, so für diese Zwecke die in der Gemeinde vorhandenen und bis dahin noch vielfach gebundenen Charismen *zu erwecken, zu entwickeln und zu verwerten*.
  10. Diese dreifache Aufgabe ist in der Gemeinde als solche unlösbar, wenn nicht mit der christlichen Familie vor allem Geistliche und Lehrer auf dies Ziel hin, anregend und pflegend, zusammenwirken. Es wird das in erster Linie geschehen durch Förderung des persönlichen Glaubenslebens, aber zugleich durch lebendige Einführung in das beginnende oder begonnene Missionsleben der Kirche innerhalb des eigenen Volkes und unter andern christlichen sowie auch heidnischen Völkern, durch Verbreitung aller hiezu gehörigen Kunde, durch Einführung in die sozialen Verhältnisse und die christlichen Kulturaufgaben unsers Vaterlands, durch gleichzeitige Vertiefung und Erweiterung des Gesichtskreises wie des Glaubenslebens — und in dem allen durch Befestigung in der Wahrheit, in der Liebe und in der Treue. Von diesem Grunde weichend, würde jedes Charisma auch der Nicht-Geistlichen ein entwertetes werden.  
Der vielfach zu beklagende Mangel an Arbeitskräften und an Charismen unter den Nicht-Geistlichen ist eine Folge davon, daß das alles nur zu oft versäumt wird.
  11. Die Gemeinde selbst mit ihren amtlich geordneten und ihren freien Institutionen, mit ihren und ihrer einzelnen Glieder Nöten und Hilfen muß die praktische Erziehungs- und Entwicklungsschule für die geweckten Charismen der Nicht-Geistlichen werden.  
Da aber, wo es sich um Vorbildung für bestimmte Berufsarbeiten für das Reich Gottes, die den ganzen Lebensberuf füllen sollen, handelt (Kinder-, Armen-, Kranken-, Gefangenenpflege, Kolportage, Fürsorge für verkommene und verwahrloste Personen und Verhältnisse aller Art usw), wird es wie für männliche so für weibliche Arbeiter eigener Bildungsanstalten bedürfen (Brüderanstalten, Diakonissen-

häuser usw.), die nur auf dem Boden freiwilliger Tätigkeit gedeihen, die aber in ihrem kirchlichen Charakter von der amtlichen Kirche anzuerkennen und als solche zu fördern sind.

12. Die Lösung der ebensooft bejahten wie verneinten Frage, wieweit Nicht-Geistlichen die Verkündung des göttlichen Wortes, speziell die Predigt, verstattet sein darf, wird durch die über ihr Ziel hinausgreifende Verneinung einerseits, durch die mannigfaltig irrende und von kirchlicher Ordnung sich loslösende Bejahung andererseits mehr erschwert als erleichtert. Von der korrekten, auf dem Worte Gottes begründeten und die Ordnungen der Kirche wahren Beantwortung jener Frage hängt ein Teil der Heilung und gesunden Fortentwicklung unserer schwierigen kirchlichen Zustände ab.

Hochgeehrte und in dem Herrn geliebte Brüder!

Der Gegenstand, auf den hier Ihre Aufmerksamkeit gerichtet werden soll, ist ein schwieriger. In Ihren Händen befinden sich Thesen, die kurz zusammenfassen, was ich zu sagen habe. Vieles in denselben ist strittiger Natur, vieles versteht sich scheinbar ganz von selbst, und doch ist gerade wieder dieses scheinbar Selbstverständliche dasjenige, worin die tiefsten Differenzen offenbar werden.

Was ich zu geben beabsichtige, werde ich übrigens, wie ich ausdrücklich bemerke, *nicht* in der Form eines Vortrags, sondern lediglich als eine Reihe von Bemerkungen geben, die zur Erläuterung und Motivierung der Thesen dienen sollen.

Hat es je einen Gegenstand gegeben, der lebhaften Widerspruch hervorgerufen und noch hervorruft, so ist es die innere Mission gewesen. Die hierauf bezügliche Literatur würde eine kleine Bibliothek füllen. Könnte das merkwürdig scheinen, so doch noch viel merkwürdiger, daß diejenigen, welche die innere Mission am schärfsten, ja, am bittersten angefeindet haben, praktische Theologen gewesen sind. Aber auch ihre wärmsten Freunde und tätigsten Mitarbeiter gehören zu eben diesen und mit denselben nicht nur Männer aus allen Kreisen der Bildung, sondern auch eine Reihe der anerkanntesten Vertreter der Wissenschaft. Nicht ohne Bedeutung ist es zugleich, daß die innere Mission auch außerhalb Deutschlands ein reiches und volles Verständnis gefunden hat.

Schon den Namen „innere Mission“ hat man von gewisser Seite als einen unberechtigten zu bekämpfen gesucht. Wir sind keine Heiden!, haben die Gegner dawider gesagt; und: in der Christenheit gibt es keine Heiden, darum kann es für sie auch keine Mission geben! In dem ersten Punkte hat man Recht. Die Christen sind nicht Heiden, und es ist, wo von Mission die Rede, in dieser Beziehung vielfach gefehlt. Ein Hauptfehler, der zu Verwirrungen Anlaß gegeben, ist u. a. von der Heidenmission gemacht, indem sie die Missionsarbeit unter Getauften, wie z. B. unter koptischen, nubischen, armenischen Christen, als ihrem Gebiete zugehörig betrachtet hat. Sie hat darin geirrt. Getaufte sind nicht Heiden, und innerhalb der getauften Christenheit als solcher gibt es also nirgends Heiden, darum ist jenes Arbeitsgebiet nicht eines der Heidenmission, sondern der *innern* Mission. Wo aber inmitten der Christenheit der Kampf *wider* das Christentum sich erhebt — und wie groß ist der! — oder gar der Abfall vom Christentum — und wie tief ist der! — zu einer Macht wird, da ist allerdings nicht Heidentum, wohl aber etwas viel Schlimmeres. Denn der Abfall vom Christentum ist schlimmer und erniedrigt tiefer als das Heidentum. Man sehe die Geschichte und vollends die Zustände der Gegenwart an! Auf tausend Wegen in alle Schich-

ten des Volkes hindurchsickernd, durch tausend Kanäle nach allen Seiten sich ausbreitend und durch die Literatur — durch eine wissenschaftlich scheinende wie durch belletristische und journalistische — demselben zugetragen und unter das Volk kolportiert, dringen die Gift-Elemente dieses Abfalls von Gebildeten und Allergebildeten hindurch und hinab bis zu den Allgeringsten, innerhalb der Christenwelt eine andere Welt, nämlich die der Zerstörung und des Todes, schaffend. Mitten durch unser Volk und mitten durch die Völker hindurch strömt dieser dunkle Strom des Verderbens und lockt und zieht und reißt, was sich von ihm erfassen läßt, in seinen Abgrund hinab. Oder wären wir so glücklich, daß jener Strom den Weg durch unser Land nicht gefunden? Schwerlich! Ihn zu überwältigen, ihn abzdämmen und das Land wieder mit den Strömen des Lebens zu überfluten, daß alle, die getauft sind, Genesung und Leben finden: das ist die Aufgabe. Es ist die der *innern* Mission. Diese Aufgabe ist eine große und herrliche. Es gilt, im Namen Gottes zu glauben, daß Jesus Christus, der eingeborene Sohn des Vaters, der Gestorbene und Auferstandene, das *ganze* Volk erworben hat mit seinem Blute, und in diesem felsenfesten Glauben in Seinen Dienst sich zu stellen und, jeder an seinem Teile, dazu mitzuhelfen, daß jener Lebensstrom barmherziger Liebe immer neue Wege finde, sich ausbreite durch das, was groß, aber auch durch das, was klein ist, und so sich immer mehr ergieße — wenn auch nicht *über* unser ganzes Volk — wie lange wird das währen! — aber *durch* einen immer größeren Teil desselben hindurch. Wer dazu mithilft unter getauften und doch dem Reiche Gottes noch fernstehenden Christen, der tut innere Mission; denn Mission ist Ausbreitung des Reiches Gottes dahin, wo dasselbe noch keine Stätte gefunden. Viele unter denen, die uns oft hart und bitter bekämpfen, tun dennoch selber dies Werk. Wir reichen ihnen die Hand, ob mancher von ihnen auch die seine kalt und abwehrend zurückziehen mag.

Unzweifelhaft hat die Kirche den Beruf, das Reich Gottes auszubreiten. Das Feld ist reif zur Ernte; wo aber und wer sind die Arbeiter?<sup>1</sup> Wer etwa meint, die Kirche bedürfe nicht zugleich anderer Arbeiter als ihrer Geistlichen, der irrt und geht freilich von einer andern Grundansicht aus als unser Thema, das von dem Beruf gerade der *Nicht-Geistlichen* zur Ausbreitung des Reiches Gottes redet. Dabei machen wir freilich einen prinzipiellen Unterschied zwischen solchen, die ein Herz für das Reich Gottes haben, und solchen, die das *nicht* haben — zwischen solchen, die selbst dem Reiche Gottes angehören, und solchen, die ihm fremd sind oder ihm gar feindselig entgegenstehen — entschieden geltend. Nur die ersteren, nämlich diejenigen Nicht-Geistlichen sind gemeint, die im vollen Sinne des Wortes dennoch geistlich sind, die der Gnade und Gabe des heiligen Geistes teilhaftig geworden, die sich unter seine Führung und Zucht und in seinen Dienst gestellt haben. Im Anschluß an das gestrige Referat *Dr. Dorners*<sup>2</sup> sagen wir: diejenigen Nicht-Geistlichen sind gemeint, die als die geistlich Armen durch den lebendigen Glauben an die Rechtfertigung, welche durch Jesum Christum geschaffen ist, an dem Werke der Erlösung und dem Reiche Gottes persönlichen Anteil haben. Die preist der Herr selig, weil ihrer das Himmelreich sei. Nur wer das Reich Gottes besitzt, kann — aber auch *soll* es den andern bringen. Oder wäre der in Wahrheit ein Jünger Christi, der die Seligkeit erfahren, vom Tode errettet zu sein, und von dem Verlangen, dies Reich des Lebens auszubreiten, nichts in sich trüge? Wir sind durch des Herrn Barmherzigkeit aus der Finsternis berufen zu seinem wunderbaren Lichte, aber durch dieselbe Barmherzigkeit auch gebunden, zu verkünden die Tugenden dessen, der jenen Heilsruf an uns hat ergehen lassen. Niemand, der zu dieser Erfahrung des Lebens gelangt, kann und soll

ruhen und rasten, solange er den Bruder in der Sklaverei und Finsternis des Todes sieht. Er muß ihm helfen zur Freiheit und daß auch er das Licht des Lebens sehe. Unter den Liebestaten, die für die zu Rettenden gefordert werden, ist eine der ersten, tiefsten, heiligsten — die Fürbitte.

Die Arbeit, der tätige Dienst an dem Rettungswerke ist das Zweite. Aber Fürbitte und Arbeit, wenn beide Wahrheit sind, sind nicht Zwei, sondern Eins; beide erwachsen auseinander. Wer in Christo lebt, hat zu solchem Werke Beruf und Verpflichtung empfangen. Der Herr hat uns kein Pfund vertraut, das er nicht mit Wucher zurückfordern wollte. Steht es nun also, dann ist Beruf und Verpflichtung für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde — und damit auch für das Werk der inneren Mission — überall da, wo lebendiger Glaube an Christum ist. Aber freilich auch *nur* da. Wo dieser Glaube nicht ist, fehlt der Beruf. Wo er aber ist, da wird von der Rebe, die am Weinstock ist, Frucht gesucht, ihr aber auch *viele* Frucht verheißen. Das ist es, was die *erste unserer Thesen* behauptet.

Keineswegs kommt es selten vor, daß Menschen ihr Glaubensleben also im Tun und Dienen der Liebe bezeugen wollen. Und indem sie das wollen, werden sie bald dessen inne, daß sie dazu des Wegweisers und Führers bedürfen; aber niemand ist da, der ihnen den Weg wiese und sie führe; — ja, nicht selten müssen sie sogar erfahren, daß selbst solche, die ihnen Führer sein sollten und könnten, sie in ihrem Verlangen nach Arbeit zurückhalten, und wo der Tod sie umgibt, wird ihnen das Werk des Glaubens, das die Toten zum Leben rufen will, gehemmt, gewehrt und ihnen der Odem ihres eigenen, ihres besten Lebens erstickt. Die Folge davon ist, was die *zweite These* sagt: das so gehemmte Glaubensleben des einzelnen verbittert oder erkrankt, und das kirchliche Leben muß unter solchen hemmenden Einwirkungen verwildern oder verdorren. Wie könnten die Sekten, die an dem Leibe und Leben der Kirche zehren, in den Gemeinden die Nahrung, die ihnen jetzt geboten wird, finden, wenn das Bedürfnis der Gläubigen nach Betätigung ihres Glaubenslebens in den Gemeinden ausreichend befriedigt würde? Die Kirche muß Schaden leiden, wenn die Kräfte derer, die in ihr das Salz sind, nicht zur Entfaltung kommen können oder dürfen, wenn die Regungen und Bestrebungen des Missionsgeistes, der nicht bloß in die Ferne blicken, sondern in der Nähe die Wahrheit seiner selbst und seine Liebe betätigen will, als unberechtigt zurückgewiesen und, wenn es möglich wäre, ertötet werden.

Ein anderer Fall tritt ein, wo das Glaubensleben vorhanden gewesen, aber durch *eigene* Schuld hingeschwunden oder erloschen ist. Dann kann gar leicht geschehen, was die *dritte These* sagt, daß der mißachtete Beruf für die Arbeiten im Reiche Gottes sich in sein Zerrbild verkehrt und sich, vielleicht unter dem Scheine des Aufbaus der Gemeinde, als *Zerstörungstrieb* geltend macht. Welche Beispiele gibt die Geschichte, auch die Geschichte der Gegenwart, dafür im Großen wie im Kleinen! Und was für eine Aufforderung liegt in solchen Tatsachen für einen jeden, auf sich selbst zu achten und über sich selber zu wachen, damit nicht aus einem Paulus ein Saulus werde.

Der Referent leitete seine Besprechung der *vierten These* mit der Bemerkung ein, daß auffallenderweise in den Verhandlungen der beiden vorangegangenen Tage das *Reich Gottes*, um dessen Arbeit es sich hier handele, kaum genannt worden sei. Er fragt, worin es seinen Grund habe, daß dieser biblische Name, mit dem der Herr das, was er vom Himmel in die sündige Welt gebracht, zusammenfasse, so zurücktrete, ja notorisch in weiten Kreisen, vielfach auch in christlicher Predigt kaum noch eine Stätte finde. Es

könne hier nicht näher darauf eingegangen, jene Tatsache aber auch nicht übergangen werden. Der Name sei nicht etwas Gleichgültiges; er umfasse zugleich die Sache, die nur in diesem Namen ihren Ausdruck finde.

Schwerlich könnten deswegen diejenigen Recht haben, die anstatt des Reiches Gottes etwa die „Kirche“ setzen. Denn das Reich Gottes sei unendlich viel höher und herrlicher als diese. Kirchen ändern und wandeln sich und tragen die Spuren des Menschlichen und der Geschichte an sich und in sich; sie können fallen und abfallen — das Reich Gottes aber sei unwandelbar das eine, sich selbst gleiche, unwandelbar in allem Zerfall und erhaben über alle Ungerechtigkeit; — es sei eben das Reich Gottes, das Reich Christi, wie der Apostel sage: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.<sup>2a</sup> Darum wer das Reich Gottes habe und in ihm stehe und in seinem Lichte sich umschaue, der habe ein weites, freies, glaubensfreudiges, sieggetrostes Herz in aller Trübsal und Not und finde den Frieden und das Reich des Friedens immer wieder in allem Hader und Streit der Parteien auch innerhalb der Kirche und der Kirchen. Aber dies Reich scheine vielen so fern, so fremd, daß es ihnen wie ein Traum, wie ein Phantom dünke, während es die vollste Realität sei, die aber im Glauben erfaßt und erkannt sein wolle. Wo sie also geglaubt und erkannt werde durch persönliches Eintreten in das Reich Gottes, da erneuere diese Realität alles nach innen und außen und durchdringe und erleuchte alles mit heiliger Lebenskraft. Dieselbe strahle wieder aus ringsum und schaffe ein Neues in allen Lebensverhältnissen: in der Familie, im Berufe, in allen Richtungen des geistigen, in allen Ordnungen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens; ja, das Reich Gottes solle und müsse der Unterbau aller andern Lebensgemeinschaften und alles andern Wirkens sein. Wo das Reich Gottes sei, habe jeder Lebensberuf teil an dem königlichen Priestertum, und das königlich priesterliche Leben und Arbeiten in der Treue des Glaubensgehorsams sei immer ein Gottesdienst. In welchem andern Licht trete damit jeder menschliche, jeder bürgerliche Beruf! Keiner sei so tief und unscheinbar, daß er von diesem Himmelsglanz nicht erleuchtet und nicht zum Träger und Spender ewiger Güter geweiht würde, und keiner so hoch, daß er eine andere Herrlichkeit kenne als die des demütigen Dienens. Der Tagelöhner, der Handwerker, der Kaufmann, der Gewerbetreibende, der Gutsbesitzer, der Richter, der Staats- oder Kommunalbeamte oder welcher anderen Beruf einer hat — er hat in diesem Beruf und durch ihn zugleich einen weit höheren für das Reich Gottes zu erfüllen. Aus dem Gesagten sei zu ersehen, daß Referent keine krankhafte, pietistische Weltanschauung, als die das gerade Gegenteil wolle, vertrete. Der Pietismus, dessen Frömmigkeit nicht in Abrede gestellt werden solle, sei dennoch immer irgendwie eine Verkümmern des vollen, gesunden Christentums; selbst unfrei und gebunden, sei er unfähig zu alseitigem Kampf mit der Welt und zur wahren Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Er kenne oder anerkenne das volkstümliche Leben nicht in seiner Berechtigung, könne dessen Ziele und Aufgaben nicht würdigen. Der Vortragende exemplifiziert in einigen Beispielen den Sinn seiner Worte. Als Männer, die in dem von ihm genannten Sinne im Beruf des Nicht-Geistlichen für Gottes Reich im Großen für das Volk gewirkt, nennt er beispielsweise als Staatsmann den Freiherrn von Stein, als Dichter Ernst Moritz Arndt, Schenkendorf etc.<sup>3</sup> Er führt daneben das Beispiel eines einfachen Landmannes an, der ein im Trunk untergehendes Dorf erneut und in eine Stätte der Gottesfurcht, des Fleißes und Friedens gewandelt hat; und neben ihm das eines Handwerkers, der einem Prediger zu einem Prediger und dadurch in Gottes Hand zu einem Anlaß geworden, daß durch des erneuerten Predigers Wort eine ganze Land-

gemeinde, die bis dahin im Tode erstarrt gewesen, zu Gott sich bekehrt und eine Stätte geworden, in der Gottes Reich herrlich erblüht. Zuletzt ging der Vortragende näher darauf ein, im Hinblick auf das Reich Gottes und die Wirksamkeit für dasselbe den Beruf der Familien, der Familiengenossen und insonderheit der Familienhäupter zu erörtern. Der Väter wie der Mütter still verborgenes, opferreiches, treues, gebetsvolles Tun und Dienen, das Mitdienen der älteren Geschwister, das Liebeswalten anderer weiblicher Glieder eines Hauses, das gemeinschaftliche Leben und Arbeiten dieser aller gehöre seinem tiefsten Gehalte nach der Arbeit für das Reich Gottes an. Was aber auf dem beschränkten Gebiete jedes Familienlebens zur Erscheinung komme, das wiederhole sich, ob auch anders gestaltet, in allen weiteren Gebieten, namentlich auch auf dem der großen Volksgemeinschaft bis zum Fürsten hinauf und bis zum Geringsten hinunter. Kurz: das auf der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden ruhende allgemeine Priestertum der Christen einige also (und das sei die Meinung der 5. und 6. These) sich mit jedem andern Beruf, Stand und Amt und wolle aus ihnen allen geheiligte Träger der Arbeiten für das Reich Gottes und den Bau der Gemeinde schaffen.

Die *siebente These*. Mit dem Eintritt von ganzen Nationen als solchen in das Christentum, so etwa fuhr der Redner fort, habe das gesamte nationale Leben für das Gottesreich einen neuen Beruf und eine hohe Bestimmung empfangen. Sieht man, wie dieser Eintritt bei gewissen Stämmen und Völkern, namentlich bei germanischen und slavischen, sich geschichtlich vollzogen hat, so kann man darin im Hinblick auf die heilige Schrift nur eine Repetition alttestamentlicher Ökonomie erkennen. Die Taufe der Völker sei fast überall nur der *Anfang* der *Missionsarbeit* unter den Völkern gewesen, ja oft kaum einmal dieser Anfang. Es wurde auf die Geschichte verwiesen, mit welchem Widerstreben und nach wie viel blutigen Kämpfen und oft wiederholtem Abfall Völker sich zunächst nur zwangsweise unter das Gesetz gebeugt, das sie nötigte, der Ordnung der Kirche sich zu fügen, ohne daß die Macht des Heidentums in ihnen wäre gebrochen gewesen. Ebenso sehen wir im Volke Israel, die Geschichte desselben durchziehend, den Kampf wider die heidnischen Sünden und Greuel; deren alles überflutende Macht im Volke wucherte. Jene Geschichte sei ein großer Überwindungskampf, dessen Träger die heiligen Männer Gottes und die Propheten gewesen seien. Dieser Kampf trage durchaus den Charakter innerer Mission. Das alte Testament mit seinen Kämpfen, aber auch mit seinen Gebeten, Verheißungen und Gottestaten sei für die innere Mission, soweit sie im nationalen Leben ihre Aufgabe zu erfüllen habe, das eigentliche Urkundenbuch. Jene Sünden des Judentums aber seien mit hineingetragen in die christliche Welt und ebenso die des Heidentums, unbeschadet des Schönen und Wahren, das in der Kultur der klassischen Völker der vorchristlichen Zeit sich entfaltet habe. Nur ein Vandalismus könne die Schätze der griechischen und römischen Literatur, welche in der Ausgestaltung des Reiches Gottes so mächtig mitgewirkt haben und bis zur Stunde mitwirken, unserm Volke nehmen wollen. Aber dennoch habe das Heidentum zugleich den Strom heidnischer Sünde hineingeleitet in die christlich gewordenen Völker und denselben gemischt mit demjenigen, der längst in diesen sein eigenes Bett gehabt hatte. Heidnisches und jüdisches Wesen habe sich in ihnen fortgesetzt als eine Kraft, die mit zerfressendem Zahn am christlich gewordenen Volksleben nagte und unter deren zerstörendem Einfluß die Missionsarbeit erstarrte und mehr und mehr abließ, eine Mission für das Reich Gottes zu sein. So stand es, als Martin Luther gekommen sei, und wer wüßte nicht, in welchem Zustande er damals das deutsche Volk gefunden und wie er dasselbe geschildert? Und wenn er heute unter

uns seinem Heldenmund öffnen könnte, was für ein Gemälde würde er von diesem Volke — dasselbe nach dem Maßstabe des göttlichen Wortes und der in ihm geltenden Rechte und Gebote messend — entwerfen? — Die Arbeit der Christianisierung, die innere Missionsarbeit, die *seine* Mission war, ist den Mächten gegenüber, welche Gegenwart und Zukunft um das Erbe des Evangeliums, ja, um das Fundament aller Religion zu bringen trachten, mit heiligen Waffen fortzuführen, nicht etwa nur von einzelnen oder von Gesellschaften und Vereinen, sondern von der Kirche selbst und vornehmlich derjenigen, die nach seinem Namen sich nennt. Nicht gilt es, wie auch die Widersacher toben, einen Rückzug, sondern es gilt *Kampf*, aber mutigen, zuversichtlichen, siegesgewissen, denn der 46. Psalm, den wir gelesen, behält Recht und wird Recht behalten: „*Dennoch* soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe.“<sup>4</sup>

Sehen wir durch alle die Gegenwart umkleidenden Hüllen in die Wirklichkeit, so können wir uns kein Hehl daraus machen, daß die Verleugnung Christi als des eingeborenen Sohnes des lebendigen Gottes für die weitesten Kreise von Gebildeten und Nichtgebildeten eine Signatur unserer Zeit geworden ist. Mitten unter dem bis in das Mark und in das Herz alles geistigen Lebens greifenden Prinzipienkampfe, dessen Losungen immer klarer hörbar werden, rollen die Wogen des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens, die Gestaltung neuer Ordnungen suchend, in gärendem Kampfe durcheinander. Jedes individuelle Leben, jede Gemeinschaft wird bei der Überwindung von Raum und Zeit, welche die Arbeit des Menschengenies errungen, mit immer reißenderer Gewalt in jenen Strom hineingezogen, und von den Schranken, welche ehemals die Existenz der Völker und die Existenzen innerhalb jedes Volkes einfriedigten, fällt Tag um Tag eine nach der anderen. Das industrielle Leben, befruchtend und verzehrend zugleich, Genüsse bietend und die dringendsten Bedürfnisse versagend, nivellierend und zugleich neue, unübersteiglich scheinende Schranken aufrichtend, läßt seine Fluten gehen von einer Grenze des Landes bis zur anderen und über alle Grenzen hinaus; und mitten in diesem brausenden Meere die großen Städte, die Knotenpunkte des modernen Kulturlebens, mit ihren Knäueln von Hunderttausenden und abermals Hunderttausenden, durch deren tobendes Gewirre der Glockenton des Evangeliums kaum mehr den Weg findet: welche Aufgaben, welche Probleme sind da zu lösen! Und sollte einer sagen, was geht das Holstein, was geht das Schleswig an?, so frage ich: liegt Altona nicht an der Schwelle von Hamburg? Und wäre das auch nicht: jene großen Städte liegen auch mitten in Holstein und mitten in Schleswig! Oder wo fände sich die Stätte in Nord oder Süd, in Ost oder West, die sich dem verhängnisvollen Netze, welches seine Fäden und seine Maschen über das ganze Volk und über die Völker ausspannt, entziehen könnte? Und gäbe es keinen anderen Rapport, so wäre es der der Literatur, die in Broschüren, Journalen, Blättern und Blättchen durchs Land fliegt und jede Stadt und jedes Dorf zu finden und in jedes Wirtshaus und in jede Familie einzudringen weiß. Darum gilt es einen großen und ernsten Geisteskampf, zu dem alle christlichen Lebensmächte die Waffen bieten und den sie in mutigem Glauben aufnehmen müssen und der keinem von uns, sei er Geistlicher, sei er Nicht-Geistlicher, erspart ist. Wäre einer aber in der Tat in der Lage, daß ihm innerhalb einer glücklichen Sphäre unerschütterten Glaubens und ungetrübler Liebe die Veranlassung zum Eintritt in solchen Kampf erspart schiene: so wird — das sagt der Schluß der 7ten These — derselbe Geist, der dort in der Mission wirkt, in der Erweiterung und ern-

sten Vertiefung der Lebensaufgaben und in stiller, alles Leid lindernder Liebespflege sich wirksam erweisen. Keinem aber, er stehe wie er wolle, ist es erlassen — ich sage ein Wort, das oft als ein bedeutungsloses gesagt und überhört wird, ich aber meine es mit dem vollen Ernste der Wahrheit — keinem ist es erlassen, all' solches Wirken, Kämpfen und Arbeiten, wäre er selbst auch nicht an demselben unmittelbar beteiligt, in treuer *Fürbitte* mit auf dem Herzen zu tragen.

Aber — so höre ich einwerfen — du stößt ja mit dieser Lehre von dem Beruf der Nicht-Geistlichen das ganze kirchliche Amt über den Haufen! Und ist das innere Mission, dann bleibe sie fern, und kommt sie uns nahe — so sagt man und so hat man auch in Holstein gesagt — dann fort mit ihr über die Grenze!

Aber wir sehr irrt man! Die innere Mission trägt solche Gedanken nicht; sie erkennt im Gegenteil das Pfarramt als einen köstlichen, als einen vom Herrn eingesetzten und der Gemeinde Gottes gewidmeten Dienst. Sie will dasselbe nicht verringern, sondern vielmehr erhöhen und reich machen, und wo das, was über den Beruf der Nicht-Geistlichen gesagt ist, zur Wirklichkeit wird, da wird das Pfarramt mit einer Herrlichkeit gefüllt, die dasselbe sonst nimmer gehabt und aus der die Herrlichkeit dessen wiederstrahlt, der gesagt hat: „Wer unter euch will der erste sein, der soll aller Diener sein.“<sup>5</sup> Das Pfarramt ist recht eigentlich die Stelle, von der aus jene aufbauenden Kräfte geweckt und gepflegt, von der aus sie aber auch geleitet und in das Leben der Gemeinde nach der von Gott gewollten Regel eingeordnet und einverleibt werden sollen.

Neue Entwicklungen aber fordern neue Kräfte und neue Ämter. Wenn z. B. die schleswig-holsteinische Kirche die ihr zukommende Selbständigkeit erhält (wie ich für meinen Teil das längst gewünscht und bezeugt, ob ich gleich das Heil der Kirche durchaus nicht von dieser oder jener Verfassung abhängig sehe; dasselbe kommt aus ganz anderen Quellen und steht, Gottlob, nicht unter Verfassungsbedingungen) dann werden auch in ihr neue Aufgaben gelöst werden müssen. Es wird sich um die Organisation und den inneren Ausbau der Parochien, der Diözesen, der Provinzialkirche handeln. Wie soll diese Organisation, dieser innere Ausbau geschehen, wenn nicht die entsprechenden Gaben, Charismen, Talente, und auch diejenigen Gaben und Liebesbezeugungen, von denen hier vorhin geredet worden, in den Gemeinden selber herausgefunden werden? Freilich höre man den Einwurf, ja man höre ihn mit Bestimmtheit selbst predigen, daß in den Gemeinden jetzt solche Gaben nicht zu finden seien! Aber das könne doch nur auf einem seltsamen und unzweifelhaften Irrtum beruhen, daß in der als gläubig gerühmten Gemeinde solche Gaben nicht existieren sollen! Ja, im Großen und Ganzen angesehen, dürfe dafür gehalten werden, daß, wer solche Behauptung aufstelle, keinen Einblick in das große Gemeindeleben habe und deswegen die Kräfte nicht kenne, die in demselben pulsieren. Es gebe keinerlei geistige und geistliche Bedürfnisse in der Gemeinde, für welche der Herr nicht irgendwie die Gaben in dieselbe hineingelegt habe. Oft lasse er Bedürfnisse und Nöte nur offenbar werden, um gerade dadurch uns die Mittel zur Hilfe zu weisen. Wer die Diakrise hat, wer stille und treu sucht, wer wahrhaft Seelsorge übt (eine oft genannte, aber eben so seltene wie schwierige Arbeit, die der Regel nach unendlich viel mehr gesucht als geboten werde), wer das Wort Gottes als ein *lebendiger* Zeuge predigend verkündet, wer der Gemeinde die Fülle ihrer Aufgaben erschließt und sie in dieselben mit anregender Kraft und sorgfältiger Weisheit einführt: der werde die freudige Entdeckung machen, daß ein, ja welch' ein Reichtum von Gaben in einer solchen Gemeinde aus der Verborgenheit erwacht! Wer freilich so stehe, wie jener Pfarrer, — es

war keiner aus unserm Norden — der einer gläubigen Frau wehrte, arme, verlassene Kinder um sich zu sammeln, und es nicht dulden wollte, daß sie ihnen Mutterliebe erwiese, der werde allerdings nirgend Charismen entdecken und mag nachher verstummen, wenn eine oberste Kirchenbehörde jenem Nein des Pfarrers ihr Ja entgegenstellt —, wie es bei jener edlen Frau, der Frau Dr. Jolberg in Baden geschehen,<sup>6</sup> die danach unter Gottes Segen für die Rettung von Kindern und den Dienst der Frauen in der Gemeinde ein Frauenwerk begründet, das, was die Zahl der Arbeiterinnen betreffe, so umfassend, ja vielleicht umfassender sei als bis jetzt das irgendeines Diakonissenhauses. Charismen sollen nicht getötet, sondern geweckt werden. Der Herr hat sie in den Schoß seiner Gemeinde zum Bau seines Reiches verwahrt; sie schlummern, aber sie sollen zur Arbeit sich regen! Eine bloße Kirchenverfassung schafft das nicht, sondern dazu bedarf es anderer Kräfte in Familie, in Schule, in Kirche. Ihr Eltern, ihr Lehrer, ihr Geistlichen, wie herrlich ist euer Beruf, die Keime solcher Gaben aus dem Erdreich zu locken, in dem sie schlummernd ruhen, und sie mit zarter Hand zu pflegen! Worauf es also zuerst und vor allem ankomme, sei nicht das Anstellen irgendwelcher Experimente, sondern die *Erweckung des persönlichen Glaubenslebens*. Wo das lebendig geworden, da werde sich alles andere von selbst finden. Und wenn in der *10ten These* der Nachdruck darauf gelegt werde, daß die Befestigung in der *Wahrheit*, in der *Liebe* und in der *Treue*, ohne die jedes, auch das größte, Charisma ein entwertetes werden müsse, für alle weitere Entwicklung die sichere und dauernde Grundlage zu bieten habe — wer müsse dem nicht zustimmen?

Die Hinleitung des Glaubenslebens zu gesunder Mitarbeit an den Arbeiten im Reiche Gottes und dem Bau der Gemeinde setze freilich auch klare Einsicht und ganz bestimmte Kenntnis der vielseitigen, hierauf bezüglichen Interessen voraus, die nicht ohne ernste Arbeit gewonnen werden könne. Auf die Kunde der kirchlich sozialen Zustände unserer Gemeinden und unseres Volkes gerichtet, sei dieselbe sogar viel schwieriger zu gewinnen als die Kunde von den Interessen der Heidenmissionen. Das Maß derselben, wie es das gewöhnliche sei, und die bloßen Missionsgeschichten genügten hier nicht. Es werde vielmehr für diese Interessen ein ernstes Studium gefordert, das in sich ebenso anregend wie fruchtbar sei. Zu beklagen bleibe es nur, daß dasselbe dem theologischen Studium, mit dem es doch innerlich in der engsten Verwandtschaft stehe, der Regel nach noch immer so fern liege.

Wir haben Ursache — so fährt der Referent fort — uns dessen in hohem Maße zu freuen, daß das Bedürfnis nach denjenigen Arbeiten, die in besonderer Weise dem Aufbau des Reiches Gottes in der Gemeinde und damit dem Werke der inneren Mission angehören, in den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands immer mehr erwache. Neben den mannigfaltigsten Veranstaltungen, die zur Pflege und Rettung der leiblichen und geistlichen Bedürfnisse in den Gemeinden getroffen werden, seien bereits Institute begründet, in denen Männer, und solche, in denen Frauen für jene Arbeiten, sofern dieselben nicht bloß dilettantenartig und nebenbei betrieben werden, sondern den *ganzen Lebensberuf* in Anspruch nehmen sollen, vorgebildet werden. Denn, wo es sich um Widmung des ganzen Lebensberufes für solche Arbeiten handle, bedürfe es im allgemeinen jedenfalls der Vorbildung, und ohne besondere Institute sei eine solche nicht möglich. Derartige Institute seien in der evangelischen Kirche ein Neues. Sie seien bestimmt, der evangelischen Kirche ihre Missionsaufgabe für das christliche Volk lösen zu helfen, und haben daher, wie eine Verpflichtung für die Kirche, so auch einen Anspruch,

von derselben als ihr angehörig anerkannt zu werden. Ein betrübendes Zeugnis für das in Gemeinden weithin stockende und stagnierende Leben sei es aber, daß es diesen Instituten aus Mangel an der genügenden Zahl tüchtiger persönlicher Kräfte, die denselben aus den Gemeinden zugeführt werden müßten, unmöglich gemacht wird, den Bedürfnissen, welche die Not der Gemeinden und die Not unseres Volkes an sie stelle, völlig zu genügen. Wenn von einer Brüderanstalt z. B. in einem einzigen Jahre 50, 60 Arbeiter gefordert würden, — zuzeiten 15 auf einmal — denen allen man unter Armen, Kranken, Gefangenen, Verwahtlosten und Verkommenen aller Art das Feld der Wirksamkeit zu öffnen bereit sei, und es nur möglich werde, statt der ganzen Zahl einige wenige zu entsenden, weil es an Männern fehle, die zu solchem Lebensberuf sich vorbereiten wollen, so liege in solcher Tatsache eine schwere Klage und ein bedenkliches Symptom. Die ganz gleiche Klage über Mangel an Arbeiterinnen werde von den Diakonissen-Anstalten erhoben, und ein Ruf nach dem andern gehe von ihnen in die Gemeinden aus. Warum empfangt dieser Ruf so wenig Antwort? Referent wehrt sich hier ein Mißverständnis ab: nicht das sei seine Meinung, als ob der Beruf der Frauen für das Reich Gottes nur in den Diakonissenhäusern Befriedigung finden könne. Die erste Diakonissenarbeit der Frauen sei vielmehr die im eigenen Hause und in der eigenen Familie; aber wie vielen sei diese Arbeitsstätte versagt, wie vielen biete sich keine ihr Leben ausfüllende Befriedigung? Immerhin sei es aber noch viel schwieriger, Männer — nämlich die rechten — zu finden, die bereitständen, sich jenen Aufgaben freiwilliger Liebestätigkeit mit ihrer ganzen Lebenskraft zu widmen. Denn wo seien Männer, die nicht bereits ihren Beruf hätten? Wo diejenigen, die müßig am Markte ständen? Und fände man solche, so seien gerade sie meistens am allerwenigsten zu gebrauchen. Doch ganz fehlen auch die Geeigneten keineswegs, die, bereits feststehend im eigenen Berufe, von welchem sie ihr Brot essen, doch aus Liebe zum Herrn und seinem Reiche denselben aufzugeben bereit seien. Aus diesen Kreisen gewinne sowohl die Heiden- als die innere Mission ihre Arbeiter. Referent legt an einzelnen Beispielen dar, wie er selbst auch aus den Elbherzogtümern derartige treffliche Männer gewonnen. Wenn sie so selten sich fänden, müßten sie gesucht und ihre Kräfte geweckt werden in den Häusern, in den Gemeinden und auch in den Gesellen- und Jünglingsvereinen, welche die Pflanzstätten solcher Gaben vielfach geworden, doch, wie es scheine, früher in höherem Maße als leider in den letzten Jahren. Darum bleibe es ein wichtiger Beruf, den auch das Predigt- und Pfarramt zu erfüllen habe, solche Persönlichkeiten zu suchen und zu wecken und denselben den Weg zu den rechten Bildungs- und Arbeitsstätten zu weisen.

Den Inhalt der 12. These bezeichnet Referent als einen der schwierigsten. Eigentlich habe er beabsichtigt, in ihr lediglich eine Frage aufzuwerfen; dann aber habe die These eine positivere Fassung gewonnen. Die dort zur Erwägung gebrachte Frage: wie weit Nicht-Geistlichen die Verkündigung des göttlichen Wortes, speziell die Predigt, verstattet sein dürfe, sei in der These nicht absolut verneint und nicht absolut bejaht. Die Freunde der Kirche könnten und dürften sich der Anerkennung nicht verschließen, eine wie unzweifelhafte Gabe der Verkündigung nicht selten bei schlichten, den arbeitenden Ständen angehörigen Männern wie bei solchen sich tatsächlich finde, die den Kreisen der Wissenschaft und Bildung zuzuzählen seien, und daß der Drang, diese Gabe zu verwenden, unleugbar vorhanden sei. Solle man diesen Drang ohne weiteres ertönen? Solle man ihn ohne weiteres gewähren lassen? Auf beides sei das gleiche Nein zu antworten. Wie schwierig diese Angelegenheit sei, möge man daraus ersehen, daß die rheinischen Kreis-

synoden samt der dortigen Provinzialsynode,<sup>7</sup> die sich mit derselben ernstlich beschäftigt, trotz eingehender Verhandlungen mit ihr nicht zur Klarheit gekommen sei. Gerade dort sei die Frage eine brennende. Der sogenannte „Brüderverein“<sup>8</sup> schicke seine Boten durchs Land und lasse predigen. Die einen sollen recht schlecht, andere aber in ihrer Art recht gut predigen. Bei vielen Pastoren der rheinischen Kirche sei die Sorge darüber nicht gering, welches das Ende dieser Praxis werden solle; denn die Gemeinden kommen in Unruhe; aus der Praxis entstehe eine Theorie, und die Gefahr trete nahe, daß das geistliche Amt darüber in den Gemeinden einer Geringschätzung ver falle. Das aber dürfe unter keinen Umständen zugegeben werden. Die Anerkennung und Wertschätzung des würdig verwalteten geistlichen Amtes sei die Voraussetzung und Vorbedingung aller weiteren Lösung jener wichtigen Frage. Andererseits habe man es vor Augen, daß die Laienprediger mit Beifall predigen, daß manche ihrer Predigten Leben wirken, daß Scharen aus den Gemeinden ihnen begierig zuhören. Wolle man dem etwa mit der Polizei ein Ende machen? Aber gesetzt auch, man täte Recht daran, da helfe zuletzt doch keine Polizei; die Bewegung werde mit solchem Verfahren erst recht anheben. Und was am Rhein geschehe, geschehe nicht nur am Rhein, sondern auch an andern Stellen des Vaterlandes und jenseits desselben und unter mannigfaltigen Gestalten. Gleiches sei auch früher und längst geschehen; das Blatt der Kirchengeschichte, auf dem das Kapitel der Laienpredigt verzeichnet stände, sei eines der denkwürdigsten. Könnte dieses Kapitel aus der Geschichte gestrichen werden, so wäre unsere ewangelische Kirche schwerlich geworden, was sie geworden. Wenn nun der Drang nach der Laienpredigt, wenn die Gaben vorhanden seien, sollte das geistliche Amt nicht einen andern Beruf und eine andere Pflicht haben, als schlechthin zu hemmen? Nicht vielmehr die, zu prüfen, zu sichten, mit Weisheit zu leiten und eine Geistesbewegung, die andernfalls in falsche Wege geraten könnte, zum Heile der Gemeinde und zur Förderung des geistlichen Amtes selber in dem richtigen Bette zu halten? Geschähe dies nicht, so werde die Gemeinde und mit ihr das geistliche Amt Schaden leiden. Aus der Nichtbefriedigung der nach jener Seite liegenden Bedürfnisse ergebe sich — neben andern Übeln — auch die Disposition zur *Sektenbildung* und zur Aufnahme des andringenden Sekten- und Separatistenwesens, worüber vielerwärts laut geklagt werde. Es wurde beispielsweise an das Treiben der Baptisten erinnert, welche die Gläubigen für sich zu sammeln suchen, in Stadt und Land offene Ohren und Hände finden und die Gemeinden verstören. Und die Boten, deren sie zur Fortsetzung und Erweiterung ihrer Propaganda bedürfen, fänden sie in den Gemeinden, aus denen sie nicht selten diejenigen zu ihren Organen machen, die, recht geleitet und innerlich befriedigt, für die Gemeinde selbst, die sie jetzt verderben helfen, ein Segen hätten werden können. Wie reich könnte unsere Kirche, könnten unsere Gemeinden im Innern mit geistlichem Leben ausgestattet sein, wenn die Führer und Regierer der Kirchen und der Gemeinden imstande wären, die wirklich vorhandene Gabe der Prophetie, Lehre und Predigt zum eigenen Nutzen und zur eigenen Aufbauung zu verwerten! Was für Gaben in dieser Beziehung in den christlichen Gemeinden schlummern und was sie wirken, wenn sie sich frei entfalten können, wurde beispielsweise nachgewiesen an den Predigten englischer Arbeiter, z. B. in Rochdale, und in vollkommen durchgebildeter Form in der Wirksamkeit eines Spurgeon.<sup>9</sup>

Für uns komme es darauf an, die Macht der Geisteskräfte zu erkennen, welche die Kirche aus ihrer Hand lasse, weil sie dieselben in ihrer eigenen Mitte für das Reich Gottes zu verwerten und fruchtbar zu machen versäume.

Summa: die aufgeworfene Frage der 12. These habe zwei sehr verschiedenartige Seiten. Sie sei heiklig, aber sie müsse beantwortet werden. Die rechte und geordnete Verwendung der vom Herrn in die Gemeinde gelegten Geistesgaben sei die Aufgabe, um deren Lösung es sich handle. Vor ihrer Schwierigkeit dürfe man nicht zurückschrecken, sondern es gelte, an ihrer Lösung mit mutigem und zuversichtlichem Glauben heranzutreten.

Eine 13. *These* sei nicht da. Und doch liege sie vor. Auf den Kongressen für innere Mission habe der Central-Ausschuß es nie geliebt, Resolutionen oder Beschlüsse zu fassen, wohl aber stets gewünscht, unter Gottes Beistand wirksame Entschlüsse entstehen zu sehen. Und zu einem solchen Entschlusse — so endete der Referent seinen Vortrag — möchte mein Wort Sie treiben: zu dem Entschlusse, dasjenige, was hier bezeugt ist und noch bezeugt werden wird, mit ganzem Ernste weiter zu erwägen und zu prüfen. Was davon wertlos, das werfen Sie! Was aber gut, das tragen Sie in Ihre Häuser und Familien, in Ihre Genossenschaftskreise und in die Gemeinden! Dort mag es weiter wirken, daß aus der Saat des Wortes die Frucht der Tat erwachse! Auch das wäre ein Schritt vorwärts zu einer gesegneten Zukunft unserer evangelischen Kirche!

#### 54. Der Beruf der Nichtgeistlichen für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde (1867)

*Vorlage:* Wie Nr. 53, S. 77—91. — *Wiedergabe:* Ges. Schr. III, S. 1114—1131; im Auszug Fl. Bl. 1867, S. 225—228.

Nachdem der Sekretär des Centralausschusses, Prediger Oldenberg, den Bericht über die Tätigkeit desselben abgelegt hatte, ergriff Wichern das Wort zu einem der Hauptreferate des Kirchentages. Er hatte zuvor, wie es bei den Vorträgen der letzten Jahre üblich geworden war, die das Referat zusammenfassenden zwölf Thesen verteilen lassen. Der Vortrag selbst wurde frei als Erläuterung der Thesen gehalten und liegt nur in den nachträglichen Aufzeichnungen des Sekretariates des Kirchentages vor.

Wichern behandelt in seinem Vortrag die kirchlichen Funktionen der Laien, die mit dem etwas umständlichen Ausdruck „Nichtgeistliche“ bezeichnet werden. Das Wort „Beruf“, das Wichern für die Arbeit der Laien verwendet, ist deshalb in einem doppelten Sinne zu verstehen: es meint einmal die „Berufung“ der Laien zu kirchlicher Tätigkeit, die allerdings den bewußten Glauben an die durch Christus geschehene Rechtfertigung voraussetzt; sodann meint es den „Lebensberuf“ der Laien, in dem sie ihre innere Berufung tatsächlich verwirklichen können. Schließlich denkt Wichern daran, neue Berufsaufgaben für die Laien zu entwickeln, die zum Einsatz im Dienste der rettenden Liebe gerufen werden, der aber ihre volle Kraft als Lebensarbeit in Anspruch nehmen muß. Ein besonderes Charisma der Laien für die Betätigung muß schon in der Familie entwickelt werden. Die Einführung in das persönliche Glaubensleben, die Teilnahme an dem Missionsleben der Kirche und das Eindringen in die sozialen Verhältnisse und die kulturelle Lage in Deutschland müssen planmäßig gepflegt werden. Wichern will dabei die kirchliche Ordnung grundsätzlich gewahrt wissen, was namentlich für die Frage gilt, ob den Laien etwa die kirchliche Predigt zu gestatten sei — eine Frage, in der Wichern eine von aller Enge freie Lösung erstrebt.

1. Vgl. Matth. 9, 35 ff.
2. Professor *Isaak August Dorner* (1809—1884) hatte am zweiten Tag des Kirchentages ein Referat über „Die Rechtfertigung durch den Glauben an Christus in ihrer Bedeutung für christliche Erkenntnis und christliches Leben“ gehalten, Verh. Kiel 1867, S. 38—60.
- 2a. Röm. 14, 17.
3. In diesem Zusammenhang steht Wichern wohl die religiöse Dichtung von *Ernst Moritz Arndt* (1769—1860) und von *Max von Schenkendorf* (1783—1817) vor Augen. Sehr bezeichnend ist der Hinweis auf den Freiherrn *Karl von und zum Stein* (1757—1831), dessen politische Schöpfungen er als die Verwirklichung christlicher Grundsätze deutet.
4. Ps. 46, 57.
5. Matth. 20, 26.
6. Frau Dr. *Jolberg*, geb. *Zimmern* (1800—1870) hatte 1844 die Anstalt Leutesheim in Baden nach dem Vorbild der Diakonissenanstalt von Kaiserswerth begründet. 1849 wurde sie nach Langenwinkel bei Dinglingen und 1851 nach Nonnenweier verlegt, vgl. Fl. Bl. 1846, S. 165\*; 1847, S. 134 ff.; 1868, S. 17 ff.; 1870, S. 133 ff.; 1872, S. 114 ff., ferner unsere Ausgabe Bd. I, S. 246 und S. 426, Anm. 160.

7. Vgl. den Aufsatz in den Fl. Bl. 1866, S. 261 ff., über „Die Ausbildung und Anstellung von Laienbrüdern als Helfern für das geistliche Amt (Mit besonderer Beziehung auf die Verhandlungen der XII. rheinischen Provinzialsynode des Jahres 1865)“.
8. Der „Brüderverein“ wird in dem Anm. 7 genannten Aufsatz S. 264 erwähnt. Er wurde am 19. Juni 1850 in Vohwinkel bei Elberfeld ins Leben gerufen. Sein Ziel war, den sittlichen und religiösen Verfall durch persönliche Bezeugung des Evangeliums aufzuhalten. Vgl. die Abhandlung über den „evangelischen Brüderverein zu Elberfeld“, Fl. Bl. 1862, S. 41 ff.
9. Über die Arbeit eines Mannes wie *John Ashworth* in Rochdale bei Manchester berichtet das Beiblatt der Fl. Bl. 1866, S. 145 ff. und 167 ff., unter der Überschrift „John Ashworth und seine neuen Freunde“. — *Charles Haddon Spurgeon* (1834—1892) war ein viel gehörter Baptistenprediger in London, der alle Bevölkerungskreise in seinen Bann zog.